Der Stern.

Deutsches Organ der Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage.

Gegründet im Jahre 1868.

„Der Spötter suchet Weisheit, und findet sie nicht." Sprüche 14 : 6.

No. 3.	1. Februar 1907.	39. Jahrgang.

Die „Cadmaniten".

„Die Rechte des Priestertums sind mit den Mächten des Himmels unzertrennlich verbunden, und die Mächte des Himmels können nicht anders beherrscht noch angewendet werden, als durch die Prinzipien der Rechtschaffenheit.

Daß sie einem übertragen werden können, ist wahr; doch wenn man es unternimmt, seine Sünden zuzudecken, oder seinem Stolz, seinem eitelen Ehrgeiz zu willfahren, oder Gewalt, Herrschaft oder Zwang über die Seelen der Menschenkinder in irgend welchem Grade der Ungerechtigkeit auszuüben, siehe, so werden die Himmel sich entziehen, der Geist des Herrn wird betrübt, und ist er einmal gewichen, so ist es um das Priestertum oder die Vollmacht jenes Menschen geschehen." (Lehre und Bündn. 121:36, 37.)

Mit der Ausschließung Sidney Rigdons im September 1844 nach seinem eitelen Versuch, sich selbst als Führer der Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage einzusetzen, beginnt ein Abschnitt der Geschichte, der unseren verehrten Lesern interessant sein dürfte, trotz seinem Pathos, pathetisch, weil er uns erweist, daß es noch einige Individuen gibt, die das Evangelium angenommen hätten, wären sie nicht durch böse, listige Menschen verblendet und auf Irrwege verleitet worden, bis sie zu Feinden Gottes wurden. Sidney Rigdon kehrte nach Pittsburg zurück, gründete dort eine Kirche mit sich selbst als Präsidenten und zwölf anderen Männern als Aposteln und fing mit größtem Erfolg an, Anhänger zu erwerben. Nicht nur die angeborene Begabung der Beredsamkeit kam ihm zugute, sondern auch seine vorzügliche Erfahrung in kirchlicher Einrichtung und Lehre, die er durch langjährigen, intimen Verkehr mit Joseph Smith, zwar fast seit dem Beginn des Propheten Wirken, erlangt hatte. Überdies war er auch vorsichtig in der Auswahl des Arbeitsfeldes und zog eine Gegend vor, in der er unter mehreren Tausenden von Leuten gut bekannt war, die das Evangelium schon angenommen hatten, aber nicht imstande gewesen waren, ihren Führern und Brüdern auf der Flucht nach dem Westen zu folgen, und folgedessen in ihrer Einsamkeit der List tückischer Menschen und jedem Wind der Lehre ausgesetzt waren. Die Rigdonsche Organisation wurde jedoch zu keiner Zeit an Zahl oder einflußreichen Männern stark und zerfiel bald in Trümmer. Rigdon selbst büßte viele Jahre vor seinem Tode (im Jahre 1876 in der Allegheny-Grafschaft, New-York) seinen Einfluß über seine eigenen Anhänger ein.

Nach der Auflösung der Kirche wurde ein Teil davon unter den Einfluß

eines gewissen William Bickertons, eines ehemaligen vorstehenden Aeltesten unter den Anhängern Rigdons zu West Elizabeth, Penn., gebracht und schlaff zusammengehalten. Da er aber mit den Behauptungen Rigdons betreffs seiner Vollmacht, eine Kirche zu gründen, nicht vollständig zufrieden war und fühlte, wie er öfters sagte, daß seine Ansprüche unsicher, von Motten angefressen waren, so veranstaltete Herr Bickerton eine Untersuchung der Ansprüche der nach dem Westen ausgewanderten Kirche, und infolgedessen wurde er überzeugt, daß das Priestertum ebenfalls dorthin gegangen war; er schickte um das Jahre 1848 nach Council Bluffs um zwei Aeltesten, die nach West Elizabeth gingen und ihn und seine Anhänger tauften; William Bickerton ordinierte man nur zum Amte eines Aeltesten. Von der Zeit seiner Taufe an war er als Ausleger der Schrift sehr erfolgreich, und es gelang ihm, viele Seelen der Wiederherstellung des Evangeliums und der Göttlichkeit des Buches Mormon und der Mission Joseph Smiths zu überzeugen. Aber auf der Herausgabe und öffentlichen Befürwortung der Lehre der Vielehe im Jahre 1852 verweigerte er, sich mit dem Prinzip einverstanden zu erklären, trat also aus der Kirche und überredete die Mehrzahl der Leute, die das Evangelium in seiner Gegend angenommen hatten, seinem Beispiel nachzuahmen. Für mehrere Jahre darauf pflegten die verschiedenen Gemeinden der Kirche, die abtrünnig geworden waren, sich in den gewohnten Plätzen unter ihren ehemaligen Lokal-Aeltesten zu versammeln, wo das Predigen immer noch fortgesetzt wurde, obwohl man allmählich weiter und weiter von der Wahrheit abwich. Am 7. Juli 1862 gelang es einigen der hervorragenden Männern unter ihnen, die Leute in eine allgemeine Konferenz zusammenzubringen, und kraft einer von William Bickerton vorgeblich erhaltenen Offenbarung, in der er behauptete, vom Herrn berufen zu sein, dem Volke als Prophet zu amtieren, gründete man eine Kirche mit William Bickerton als Präsidenten und ordinierte einige Männer zu Aposteln.

Die erste erwähnungswürdige Bewegung nach der Gründung der Kirche war der in 1868 gemachte Versuch, das Buch Mormon zu den Lamaniten in Kansas zu bringen. Die Bewegung war erfolglos, und die Gesandtschaft, an deren Spitze Herr Bickerton selbst war, kehrte nach einer dreimonatigen Abwesenheit nach Pennsylvanien zurück. Später in 1874 gab Herr Bickerton vor, noch eine Offenbarung erhalten zu haben, welche ihn und sein Volk nach Barton-Grafschaft, Kansas, gehen hieß, um an dem großen Bogen des Arkansas-Flusses einen Versammlungsort für das Volk aufzubauen. Es gelang Herrn Bickerton, nur wenige zum westlichen Auszug zu bewegen. Die, welche zu gehen verweigerten, wurden von der Kirche ausgeschlossen. Ein Streit, von Apostel William H. Cadman geführt, erhob sich über diese Maßnahme, und es erfolgte, daß Bickerton sein Amt in der Kirche einbüßte und anderseits von dem östlichen Teile ausgeschlossen wurde.

Die Führung fiel auf Herrn Cadmann, der in 1880 zum Präsidenten ernannt wurde, aber wegen den vielen Streitigkeiten (unter diesen war der Aufstand von Herrn Bickertons ehemaligen zweiten Rate, George Barnes, und einer beträchtlichen Anzahl von Leuten, die, nachdem sie mehrere Jahre umherwanderten, sich schließlich der wahren Kirche wieder anschlossen, in der sie jetzt die New-England Gemeinde der West Pennsylvaniener Konferenz bilden) und einem Gefühl der Gleichgültigkeit und Schlafsucht, welche über das Volk gekommen zu sein scheint, wurde die kirchliche Organisation ziemlich zersplittert, das Apostelkollegium wurde außer Sicht gelassen, und viele Gemeinden waren getrennt und vernachlässigt. Dieser Zustand herrschte und steigerte noch bis zum Jahre 1904, wo ein letzter Reorganisierungs-Versuch auf der am 6. Juli jenes Jahres abgehaltenen Konferenz gemacht wurde; die Organisation war etwas abweichend von der vorhergehenden.

In der Bickertonschen Organisation bestand das Oberhaupt aus einem Präsidenten nebst zwei Räten und nur noch elf erwähnten Aposteln; in 1904 wurden weder Präsident noch Räte angegeben, allein das Apostelkollegium zählte

zwölf Männer. Herr Cadman war Haupt-Apostel der neuen Organisation, war aber für einige Jahre vor seinem Tode wegen Geistesstörung der Arbeit nicht gewachsen. Er starb in seinem Heim zu West Elizabeth, Pa., am 6. Nov. 1905. Um zwei Jahre hatte er Herrn Bickerton überlebt.

Die Kirche führt immer noch den Kampf ums Dasein unter der Leitung von Apostel Sandy Cherry zu Roscoe, Pa. Einigen Unternehmungsgeist ist während des vorigen Jahres in der Herausgabe einer vierseitigen Monatsschrift, „Gospel Reflector", von Herrn Cherry selbst redigiert, erwiesen worden. An Zahl sind die Leute gering. Während Sidney Rigdons erfolgreichen Tage wuchs seine Kirche zu mehreren Hunderten Mitgliedern heran; Herr Bickerton präsidierte über bedeutend weniger; heute zählt die Gemeindschaft nach freier Schätzung nicht mehr als hundert Seelen. Diese Schätzung schließt in sich auch ein halbes Dutzend Familien, die neulich nach St. Johns, Kansas, ausgewandert sind, wohin die ganze Körperschaft der Kirche in nächster Zukunft zu gehen hofft, um ihre zeitlichen Angelegenheiten zu verbessern.

Das sind die wichtigsten historischen Begebenheiten der kleinen Organisation, ortschaftlich als die „Cadmaniten" bekannt, die in mehreren industriellen Städten westlichen Pennsylvaniens einheimisch ist, aus Gesprächen mit vielen Mitgliedern der betreffenden Kirche, sowie auch mit mehreren der älteren Brüder, die aus den Cadmanschen Reihen in die „Utaher" Kirche übergegangen sind, entnommen — fast die einzigen vorhandenen Auskunftsquellen über den Gegenstand, da keine Geschichte, noch Berichte von der Kirche selbst geführt werden —, die der Schreiber hatte, als er während des Winters 1905/06 in dem Monongahela-Bezirk als reisender Ältester arbeitete.

In der Lehre hat es fortwährend eine auffällige Entartung gegeben. Und obwohl man noch behauptet, die Kirche der Wiederherstellung zu sein, so findet man unter ihren Glaubenssätzen und Lehren dennoch keinen der erhabenen Züge, die die Kirche Christi in der Dispensation der Fülle der Zeiten kennzeichnen sollen. Es hat sich stets eine Unkenntnis oder ein Mangel an Schätzungsvermögen über die Folge in der Vollmacht oder Autorität erwiesen, was mit der Absetzung Sidney Rigdons anfing und sich in Herrn Bickertons Aneignung der Macht oder des Einflusses über das unter seiner Aufsicht stehende Volk wiederholte. Daher verursacht die plötzliche Ausstoßung Bickertons aus seiner eigenen Organisation und die Wahl des Herrn Cadman zum Führer wenig Verwunderung. Als ein Volk geben die „Cadmaniten" vor, das Buch Mormon oder, wie sie sich belieben, es zu bezeichnen, um wahrscheinlich der Verachtung, die das Wort „Mormon" anhaftet, zu entgehen, „den nephitischen Bericht", obwohl sie nichts tun, um die Sache den Nationen der Welt vorzubringen. Als man ihn fragte, warum man sich keine Mühe in dieser Richtung gibt, war Herr Cherry offen genug, zu gestehen, daß man noch eines Befehls vom Herrn in dieser Beziehung harrte. Als Herr Bickerton in 1862 seine Organisation aufsetzte, erkannten er und seine Anhänger wenigstens einen Teil der Lehre und Bündnisse an; die heutigen Cadmaniten verwerfen das ganze Buch. Während der Führung des Herrn Cadman ist man wieder zu dem alten Ausdruck, „gefallenen Propheten", gegen den Propheten Joseph Smith zurückgekehrt, was einigen der alten Anhänger des Herrn Bickerton sehr peinlich ist, denn jener Herr hatte sie gelehrt, das Gedächtnis des Propheten in Ehren zu halten. Es ist also keine Überraschung, zu erfahren, daß dieses Volk überhaupt keinen Begriff von den sogen. „höheren Prinzipien" des Evangeliums hat, wie sie der Welt durch den jetztzeitigen Seher, Joseph Smith, gegeben worden sind, z. B. die Lehre der Präexistenz der Geister, der himmlischen (d. h. ewigen) Vermählung, der Mission Elias, oder selbst einen klar dargelegten Begriff der Mission des wiederhergestellten Evangeliums, da es nicht nur individuelle Seelen errettet, sondern auch ein Volk und einen Tempel vorbereitet, zu dem der Meister „plötzlich kommen kann".

Am Schlusse machen wir nur eine Bemerkung: die Geschichte hat bestätigt

und bestätigt immer noch die Weisheit, die in den am Anfang dieses Aufsatzes angeführten feierlichen Worten der Prophezeiung und Offenbarung enthalten ist. Und die kurze, eben erzählte Geschichte ist nur ein Beispiel unter vielen, welche beweisen, wie eitel es ist, daß Menschen, wie klug sie auch sind, wie genau ihre Kenntnis des Gesetzes und der Ordnung des Evangeliums, versuchen wollen, das Werk des Allmächtigen nachzuahmen, das auf göttliche Gesetze, welche durch des Herrn Propheten geoffenbart worden, gegründet ist.

Mit voller Sicherheit darf der Apostel und Prophet, Brigham Young, erklären: „Alle, die wünschen, eine Parlei aus der Kirche nach sich zu ziehen, dürfen es tun, wenn sie es können, aber bestehen werden sie doch nicht."

Kanab, Utah. Hubert E. Woolley. (Era.)

Der geistige Wert frischer Luft in Versammlungslokalen.

Von Milton Bennion, M. A., Professor der Philosophie, Utaher Universität.

Der Mensch hat drei primäre Mittel für die körperliche Nahrung: die Speise, die er ißt, das Wasser, das er trinkt, und die Luft, die er einatmet. Der zivilisierte Mensch sorgt gewöhnlich dafür, daß seine Speise und sein Trank nicht unrein sind. Aber der Atmungsprozeß ist so automatisch und ununterbrochen, daß er in der Regel dem und dessen Verhältnissen keine Aufmerksamkeit schenkt, als ob diese mit seiner Gesundheit und seinem Wohlsein gar nicht zusammenhingen. Es wird jetzt allgemein anerkannt, daß Gleichgültigkeit von seiten irgend einer Ortschaft betreffs der Quellen ihrer Speise- und Wasservorräte bedenkliche Folgen, wie z. B. den Typhus und andere ansteckende Krankheiten, hervorrufen kann. Die meisten Leute aber schenken der Luft, die sie einatmen, wenig Aufmerksamkeit, und Lokalbehörden haben bis jetzt keinen Schritt dazu getan, Maßregeln bezüglich der Lüftung öffentlicher Gebäude zu treffen.

Laßt uns in kurzem den Atmungsprozeß veranschaulichen. Die Luft besteht hauptsächlich aus Stickstoff, Sauerstoff, Kohlensäure und Wasserdampf. Der Stickstoff verdünnt den Sauerstoff blos, während letzterer dem Blut stets zugeführt werden muß. Eine Flamme kann man sofort löschen, wenn man etwas darüber wirft, was den Luftzufuhr abbricht. Der Lebensprozeß ist diesem Element, der normal durch das Atmen erhalten wird, in gleicher Weise abhängig. Wenn unser Sauerstoff-Zufuhr gänzlich abgeschnitten würde, so würden wir instinktiv um das Leben ringen. Aber wird er verunreinigt, bis er gar nicht besser zum Atmen ist, als Wasser aus einem stockenden Pfuhl zum Trinken gut ist, so fahren wir manchmal ruhig fort, ihn ohne Protest einzuatmen.

Die Luft, die man einmal eingeatmet hat, enthält einen Überfluß an Kohlensäure. Während dieses Gas an und für sich selbst nicht gerade giftig ist, so ist sein Vorhandensein, wenn durch die Atmung veranlaßt, dennoch ein guter Beweis des Vorhandenseins auch kleinlichen Stückchen abgenutzten Stoffes aus den Lungen. Diese werden, wenn wiederholt eingeatmet, der Gesundheit und schließlich auch dem Leben selbst sehr gefährlich. Die Luft wird am wahrscheinlichsten unrein sein, wo viele Leute sich in einem verschlossenen Raum versammeln. Zur Winterszeit ist das altmodische Versammlungslokal oder Schulhaus ein vorzüglicher Ort für die Herstellung schlechter Luft. Selbst einige unserer kostbaren modernen Bauten, ob schon mit Kuppeln, Gewölben und Pfeilern versehen, haben keine Spur von irgend einer Lüftungseinrichtung. Sie werden wahrscheinlich gebaut, um dem Auge allein zu gefallen, das natürlich die unsichtbare Verdorbenheit der Luft nicht sehen kann.

Wie ist dieses Übel zu beseitigen? Wird ein neues Gebäude errichtet, so wird dem Übelstand dadurch leicht vorgebeugt, daß man einen Zufluß frischer Luft,

die durch das Strömen über Windungen von Dampfrohren gewärmt wird, sowie auch einen gehörigen Abfluß für die faule Luft verschafft. In Gebäuden, in denen kein Mittel vorhanden ist, warme Luft einzuführen, muß man in der Regel zwischen der schlechten Luft und einem kalten Durchzug wählen. Ich werde nicht sagen, welchem von den beiden man den Vorzug geben soll. Erkältungen und andere Krankheiten, womöglich auch der Tod auf der einen Hand, und die Vergiftung des Körpers und Abstumpfung des Gemüts auf der andern sind keine angenehmen Alternativen. Letzter Zustand ist auch dem geistigen Wachstum ungünstig. Ich sage dies nicht, um die Leute von der Kirche abzuschrecken. Derselbe Übelstand kann im Schulhaus, im Theater oder in der Tanzhalle vorkommen. Das Abhelfungsmittel liegt nicht im Wegbleiben von öffentlichen Lokalen, sondern in den Maßnahmen gegen den Umstand. Ein Thermometer sollte an der Wand hängen, und die Temperatur korrekt um 16 °R. herum gehalten werden, während die Räumlichkeit noch besetzt wird. Gleich nach irgend einer Versammlung sind Türen und Fenster eine Weile aufzusperren, um das Zimmer der faulen Luft zu entleeren, ehe es wieder benutzt wird. Ist es zu Mittagszeit, so kann alles wieder zugeschlossen werden, und Zeit bleibt dennoch in Fülle übrig, vor der Versammlung um 2 Uhr wieder zu heizen. Denselben Plan kann man zwischen den Nachmittags- und Abendzusammenkünften befolgen. Aber jemand könnte den Einwand machen, daß es ein Verbrauch der Hitze sei. Ja, aber von diesem Standpunkte aus betrachtet ist es verschwenderisch, verfaulte Speise wegzuwerfen.

Verschiedenartige Einrichtungen können angewendet werden, um etwas frische Luft einzuführen, während die Versammlung noch fortdauert. Ein durch ein Querholz geteiltes Fenster läßt, wenn unten mit Bandhacken versehen und ein bischen geöffnet, einen Luftzug nach der Decke ein. Diese Luft wird dann zerstreut und etwas durchgewärmt zur Zeit, da sie das Publikum erreicht. Das Gleiche läßt sich ebenfalls daheim durchsetzen. Eine sehr große Öffnung ist nicht erforderlich; denn wenn der Unterschied in Temperatur zwischen der äußerlichen und innerlichen Luft sehr groß ist, so entsteht ein heftiger Zug, der bei großen Öffnungen gefährlich wirken kann. Keine Methode kann als mustergültig erachtet werden, wenn die Luft nicht etwas durchgewärmt wird, ehe sie ins Zimmer eindringt. Noch bleibt zu bemerken, daß es nicht so viel auf die Heizungsweise ankommt, als daß die Temperatur gleichmäßig gehalten und ein stetiger Zu- und Abfuhr der Luft ermöglicht wird.

Fast alle Zusammenkünfte in Versammlungslokalen wollen geistliche, moralische und soziale Besserung bewirken. Denen, die den ganzen Menschen, das körperliche Wohlsein inbegriffen, heilig halten, sollte es auch als religiöse Pflicht obliegen, die günstigsten Verhältnisse für beides, körperliche und geistige Gesundheit, zu versorgen. Die beiden sind von einander so sehr abhängig, daß man die eine nicht fördern kann, ohne die andere zu heben. Es ist wahr, daß körperliches Unbehagen zuweilen ein Mittel zur geistigen Entwicklung ist, aber das Übel, welches wir durch Nachlässigkeit über uns bringen, ist der natürliche Begleitungsumstand geistiger Abgestumpftheit.

Salt Lake, Utah. (Era.)

Aus dem Missionsfelde.

Die Ältesten der Berner Konferenz versammelten sich am 12. Januar 1907 zu Bern, um sich an einem Priesterrat zu beteiligen. Nach der üblichen Eröffnung wurden die Brüder zum Sprechen aufgefordert; die abgegebenen Berichte waren im allgemeinen befriedigend. Ältester Wurston sagte, die Thuner Gemeinde habe in der Vergangenheit nicht immer die beste Einigkeit bewahrt, aber er hoffe, es

werde jetzt besser ergehen, da die alte Sache geschlichtet sei. Der zerstreuten Lage der Heiligen wegen sei die Arbeit gar nicht leicht. Aeltste Mühlestein und Hafen berichteten die Zustände unter den Meiringer und Interlakener Heiligen. Sie bedauerten nur, daß es nicht genügenden Platz gebe, alle Freunde zur Versammlung einzuladen. Die Leute, mit denen sie meistens in Berührung kämen, seien in der Tat gut, und ihre Hoffnungen für die Zukunft seien nicht gering. Aeltster Howeler aus Solothurn sagte, die dortigen Mitglieder seien ebenfalls sehr zerstreut, was bei schlechtem Wetter einen unangenehmen Umstand bereite. Die Verhältnisse in letzter Vergangenheit seien nicht zu gut gewesen. Dies bestätigte sein Mitarbeiter Aeltster Grosjean. Nach einem Lied von etlichen Brüdern berichtete Aeltster Dätwyler den Zustand der Langnauer Gemeinde. Er bemerkte, die Gemeinde habe sich seit der letzten Konferenz bedeutend verbessert. Er fühle, daß alle bereit seien, ihn in seinem Amte zu unterstützen. Hierauf kam die Morgensitzung nach Gesang und Gebet zu Ende.

Der erste Redner der Nachmittagsversammlung war Aeltster Loosle aus Biel. Die in der Bieler Gemeinde herrschenden Verhältnisse seien sehr günstig, sagte dieser; er fühle sich mit der Arbeit sehr zufrieden. Dasselbe sagte Aeltster Halch von der Burgdorfer Gemeinde. Seine Gesundheit erlaube ihm jetzt, seine Arbeit viel besser zu verrichten. Aeltster Rothe, der erst in letzter Zeit auf dem Missionsfeld eintraf und in Biel tätig ist, drückte seine Freude über das fortschreitende Werk aus. Etwas Streit ausgenommen, sei die Berner Gemeinde in gutem Zustand, sagte Aeltster Stäheli. Die Worte von Aeltsten Newman bestätigten dies durchaus. Die Brüder Kunz und Fuchs aus Basel berichteten einen großen Fortschritt unter den dortigen Heiligen seit der letzten Konferenz. Aeltster Flamm und Ezra L. Kunz meinten, der Anfang in Freiburg i. Br. sei sehr befriedigend, obschon bis jetzt keine Gemeinde gegründet worden. Hierauf sprachen Aeltster Springer aus Langenthal, Präs. Rüesch der Züricher Konferenz und, nach einem Lied von den Brüdern, Präs. Ballif. Letzterer betonte ganz besonders die Notwendigkeit der Entschlossenheit bei der Arbeit. Wer entschlossen sei, sein möglichstes zu leisten, der werde gewiß mehr erzielen als der Furchtsame, Verzagte. Nichts sei erforderlicher für die Arbeit, als der Geist der Erkennung. Man müßte sich den Verhältnissen soviel als möglich anpassen, ohne von der Wahrheit abzuweichen. Die Versammlung wurde mit Gebet beendet.

Am folgenden Tage wurden drei große Versammlungen im Hotel „Du Pont" abgehalten, auf den alle Aeltsten ihre Zeugnisse ablegten. Die Zahl der Besucher war nicht gering. Es herrschte durchaus ein sehr guter Geist.

Am 1. Januar 1907 wurde eine Neujahrsfeier durch den Berliner Frauenhilfsverein veranstaltet. Ein Programm wurde vorgetragen, nach welchem man sich mit Kaffee und Kuchen erfrischte. In fröhlichen Liedern stimmten alle einmütig ein. Nachdem wurden die Tische beiseite geschoben und einige Spiele gehalten. Die meisten der Heiligen nebst vielen Freunden waren zugegen, und alle schienen, eine freudenreiche Zeit zu verleben.

Bei Anderungen in präsidierenden Aeltsten möchte man gefl. „Den Stern", nicht allein das Bureau darüber aufmerksam machen. Das Adreßbuch des ersteren wird alphabetisch nach den Ortsnamen, das des letzteren nach den Personennamen geführt. Der Onkel möchte auch etwas berücksichtigt werden.

Die Aufsätze über „Eine katholische Ansicht" fehlen bis jetzt fast gänzlich. Kann man nicht, oder will man die Sache nur nicht beantworten? Englisch ist ebenso angenehm wie deutsch.

Die Fastenversammlung in schiefem Lichte.

Nicht selten hört man den Ausdruck: „Die Fastenversammlung ist doch die schönste von allen, dort eben verspürt man den Geist des Herrn in reichlichster Fülle.“ Diese Behauptung dürfte ungefähr richtig sein, und unser Zweck ist es nicht, einen Zweifel darüber aufzustellen. Wir wollen nur das begründen, was jeder bei einigem Nachdenken zugeben muß: daß sie nicht ist, wie sie hätte sein können, wäre man nur des wirklichen, sowie auch des idealen Zustandes gewahr. Wird der volle Zweck der Fastenversammlung erreicht, so stimmen wir mit der allgemeinen Meinung überein. Jetzt zur Sache.

Der Fasttag ist nicht für alle. Wenn irgend eine Krankheit durch die Abstinenz vom Essen gereizt wird, wenn körperliche Schwäche oder Gebrechlichkeit durch das Nichtessen eine gefährliche Steigerung erleidet, wenn nur ein Fachkundiger einen dagegen rät: so ist das Fasten zu unterlassen. Bei kleinen Kindern, die das Prinzip in seinem wahren Lichte nicht begreifen können, pflegt man ebenfalls nicht so streng zu sein. Dies ist auch ganz vernünftig; denn Gott verlangt nichts von uns, was uns keinen Nutzen zuführt. Sobald ein Gebot seinen Zweck verfehlt, so hört es damit auf, für uns Gültigkeit zu haben. Soviel wir wissen, setzte der Herr das Fasten dazu ein, daß wir am Geist und Körper eine wohltuende Wirkung erfahren sollten. Bei Nichtdenkenden kann selbstverständlich keine geistige Besserung erfolgen. Nicht anders verhält es sich mit dem körperlichen Vorzug: der Fall gesetzt, daß die Enthaltsamkeit eine Gegenwirkung hat, was bleibt einem schließlich übrig, als das Gebot zu verkennen? Diese Ansicht kann keine große glaubenssätzliche Änderung herbeiführen, obwohl sie zuerst einen gefährlichen Anschein bietet; denn streng genommen sind die Krankheiten, auf die das Fasten beeinträchtigend wirkt, sowie auch die Kinder, denen man keine genügende Klarheit über das Prinzip beibringen kann, erstaunlich selten. Wenn die Zeit kommt, da es allgemein üblich ist, daß Gesunde und Kranke fasten, dann wird die Fastenversammlung auch interessanter werden.

Die Zeit zum Beginnen rückt heran, und mit einiger Mühe bekommt der Vorsitzende gehörige Stille. Die Eröffnungslieder sind nicht schlechttönend, aber sie beziehen sich so wenig auf den Tag, daß die rechte Wirkung ausbleibt. Dies möchte man übersehen, aber das Gebet ist gar nicht besser. Der Betende bittet um alles, nur nicht um das, was der bevorstehenden Versammlung erforderlich ist. Warum soll er das, andere tun es auch nicht. Dies vorbei, so steht der Präsidierende wieder auf und sagt ungefähr folgendes: „Liebe Geschwister, wie Sie alle wissen, haben wir heute unsern Fasttag . . .“, aber warum mehr, jeder weiß, was zunächst kommt, es ist ja immer ganz gleich. Gewiß wissen wir, daß es Fasttag ist, so viel erraten wir schon von selbst, und kein anderer braucht uns das zu erzählen, nachdem uns ein innerliches Nagen schon seit Morgen gequält hat. Vielleicht ist das Gesagte nicht so schlimm, aber die alte, abgedroschene Redensart bereitet uns eine unleidliche Qual. Sind Freunde anwesend, so ist es gewiß wünschenswert, daß einige Erklärung vorausgeht. In diesem Falle aber möchte man auch der Mitglieder gedenken, die es so oft anhören müssen. Die älteste Geschichte kann einen noch fesseln, wenn sie nur ein neues Kleid bekommt. Es gibt in diesen Dingen die größte Freiheit; man suche nur um des Geistes Führung, so ist man schon gegen alle gewohnheitsmäßige Redensarten gesichert.

Was zunächst erfolgt, kann keiner bestimmen. Man muß nur reden, wie es einem gut dünkt. Die einzigen Bedingungen sind, daß man die Grenzen des Geschehenen für die der Dichtung nie übertritt, daß man auch nicht zu lange spricht. Es sollen recht viele zur Rede gelangen, und die Geschwätzigkeit von den Wenigen darf der Mehrzahl dieses Vorrecht nicht entziehen. Dies kommt ja selten vor, aber zuweilen belieben sich welche, die gebotene Freiheit zu mißbrauchen und eine lang

ausgedehnte, hochklingende Moralpredigt zu halten. Fühlen einige sich durch dieses Wort getroffen, so können wir nicht dafür, und uns soll es wenig kümmern, wenn man sich sogar betroffen fühlt; bei den meisten kann es gewiß nicht geschehen. In einer Fastenversammlung will man gerne Zeugnisse hören, dazu ist sie doch eingesetzt. Diese mögen eine gute Lehre erläutern, mögen Worte der Aufmunterung und Begeisterung sein, die, wenn durch eine einfache Erzählung bekräftigt, uns allen erbaulich und auch angenehm sind, oder sie mögen nur ein Ausdruck des Dankes gegen einen fürsorglichen Vater sein, der unsere Bitten erhört hat: so werden sie dennoch kräftig sein, und das allgemeine Interesse steigert. Wenn man ein Zeugnis ablegt, so sollte man die ganze Seele darauf setzen, man spreche in einer Weise, die keinen Zweifel erlaubt. Wir brauchen uns vor anderen nicht zu entschuldigen, wenn wir unsere Zufriedenheit mit dem Evangelium ausdrücken. Wir geben doch unser Bestes, wir sprechen in voller Ueberzeugung: mehr können wir nicht. Die Zeugnisse lernen wir nicht auswendig, also sollten wir alles meiden, was diesen Schein verleihen könnte. Pausen sollten gar nicht vorkommen, die eine Pause ausgenommen, welche am Ende kommt und zeigt, daß es Zeit ist, Schluß zu machen. Sollte sich nun ein Schweigen einstellen, so darf der zunächst Redende nur nicht mit den Worten anfangen, daß er die gute Zeit nicht vorübergehen lassen will. Das klingt gerade zu gesucht. Wenn er keinen höheren Trieb hat, als unnützige Zeit auszufüllen, soll er lieber schweigen. Gleich peinlich ist es, wenn der Vorsitzende bemerkt, daß noch etwas Zeit übrig ist, die man in Anspruch nehmen möchte. Als ob eine bestimmte Zahl Zeugnisse eine Versammlung ausmachte! Es ist vorgekommen, daß man die Mitglieder reihenweise hat reden lassen. Nicht daß jeder sprechen mußte, aber in Wirklichkeit war es nichts anderes; denn wie muß sich derjenige genieren, der seinen Platz behält! Der Betreffende mag sagen, daß er einen Trieb zum Sprechen hat, was auch wahr ist, aber was für einen Trieb! Aber die Zeit ist schon verflossen, und die Versammlung wird beendet. Hoffentlich wird uns die nächste ein bischen besser gefallen!

Entlassen

wurde am 31. Dezember 1906 Aeltester Jacob Brandt, der am 26. Oktober 1904 auf dem Missionsfelde eintraf und seitdem in der Züricher Konferenz tätig war.

Gestorben

sind: 14. Dezember 1906 zu München Bruder Leopold Daiber, geb. 23. März 1839, get. 13. August 1895.

12. Dezember 1906 zu Thun Schwester Magd. Schneiter, geb. 25. Juli 1836, get. im Jahre 1904.

25. Dezember 1906 zu Karlsruhe Bruder Daniel Kast, geb. 21. Januar 1854, get. 1900.

10. Dezember 1906 zu La Chaux-de-Fonds Schwester Berthaud Julia Traut, geb. 16. Juli 1860, get. im September 1895.

22. Dezember 1906 zu St. Margrethen Bruder Niklaus Bargähr, geb. 27. Mai 1895, get. im Jahre 1903.

Nachträglich ist das Verscheiden von unserem Bruder Jakob Nüßli gegen Weihnachten 1905 zu Kollbrunn, Zürich, zu vermerken.

Nicht weniger als eine Pflicht, aber doch auch eine Freude ist es uns, unser Beileid mit den trauernden Hinterlassenen auszudrücken. Und gerade zur Zeit, da der Schlag am schwersten erscheint, sollten wir aus der glorreichen Verheißung eines jenseitigen Wiedersehens ermutigenden Trost schöpfen. Der Herr möge uns die Sache im wahren Verhältnis erblicken lassen, damit wir die Kämpfe des Lebens bestehen und seine Ratschlüsse ohne Klagen anerkennen.

Der Stern.

Deutsches Organ der Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage.

Himmel gegen Nirvana.

Auszug aus dem größeren Aufsatz gleichen Namens von Prof. N. L. Nelson.

(Fortsetzung.)

Es ist also ganz klar, wie entschieden anderartig die Unsterblichkeit des Ichs, welche aus der Voraussetzung erfolgt, daß es mit dem Weltall gleich ewig ist, und der Unsterblichkeit des Menschen, wenn betrachtet als zu irgend einer der über der ersten Stufe gelegenen Herrlichkeiten emporgeschwungen; denn der ursprüngliche Zustand ist scheinbar einer des farblosen Daseins, ein Leben kann man ihn nicht nennen. Er schließt in sich bloß das Selbstbewußtsein oder die Fähigkeit zu sagen: Dies bin ich, das bin ich nicht. Die Seligkeit des Menschen dagegen in irgend einem Zustand, nachdem er ein Kind Gottes geworden ist, faßt in sich die Unsterblichkeit des Ichs nebst der Bekleidung mit sich immer vergrößernden Kräften der Göttlichkeit, die von der Machtlosigkeit des nackten Ichs bis zur Allmacht der Gottheit im Grade rangieren. Auf der anderen Hand bedeutet seine Verdammnis in irgend einem Zustand über dem ursprünglichen die Entziehung jener Kräfte, die er erlangt haben mag und seine Erniedrigung wieder zu dem ursprünglichen Zustand. Nachdem kann ihm aber nichts Weiteres im Weltall etwas anhaben, da er unsterblich ist.

Wenn wir nun die Pfaden dieser biblischen Philosophie zusammenfassen, so ersehen wir, 1. daß Gott und der Mensch derselben göttlichen Rasse angehören; 2. daß an einem Extrem Gott, der vervollkommnete Mensch steht, mit schöpferischer Macht angetan; 3. daß am andern Extrem der Mensch, ein ewiges, auf sich selbst bestehendes Ich, mit den keimenden Möglichkeiten der Gottheit angetan, ist; 4. daß die Seligkeit die Erhöhung von einem Zustand zum andern vermittelst der allmählichen Erwerbung geistiger Macht bedeutet. Uns steht jetzt die Frage bevor: wie geht diese Verwandlung vom unverkörperten Ich zur Göttlichkeit vor?

Wenn es in dieser Philosophie des Fortschritts irgend welche Wahrheit gibt, so dürfen wir uns um eine Antwort auf diese Frage ungeniert an die Erfahrungen des gegenwärtigen Lebens wenden; denn in dem Hier und Jetzt lassen sich alle Bestandteile der Erfahrung finden, welche den geistigen Wachstum fördern, ob vergangen, gegenwärtig oder zukünftig. Um uns herumschauend, finden wir also eine Umgebung, die wir, im ganzen genommen, die natürliche und soziale Welt nennen; diese Umgebung hängt mit unserem Verstand in physischer, intellektueller, sozialer, moralischer und geistlicher Beziehung zusammen; das will sagen, daß es eine Attrition zwischen dem Ich und seiner Umgebung in diesen verschiedenen Richtungen gibt. Diese Attrition verursacht Macht oder Machtlosigkeit je nachdem, wie der Wille Beziehungen der Überlegenheit oder Niedrigkeit dazu bildet.

Man nehme z. B. die physische Umgebung. In ihrer Beziehung zu dem Menschen zusammengenommen, nennen wir sie die Wissenschaft der Physiologie oder Hygiene. Wer immer die Gesetze des körperlichen Wohlseins entdeckt und seine Gewohnheiten denselben entsprechen läßt, wird mit rüstiger Gesundheit und vollkommenen physischen Kräften belohnt werden. Noch wird diese physische Entwicklung aufhören, bis der Körper des Menschen vollkommen ist, wie der seines Schöpfers. Aber solcher physischer Wachstum schließt das akute Vermögen, Gesetze zu erkennen, und den dynamischen Willen, dementsprechend zu leben, in sich ein. Es schließt in sich in andern Worten einen unaufhörlichen Kampf gegen die Neigung zum Treiben, gegen die Untätigkeit, welche an allen Stellen unseres Wesens uns niederzureißen strebt, ein.

Auf einer intellektuellen Grundlage, um ein anderes Beispiel anzuführen, macht diese Untätigkeit es einem leichter, eines anderen Gedanken zu lesen, als für sich selbst zu denken; noch leichter ein bloßes Pflanzenleben zu führen. Daher ist Macht auch hier dem Sieg über die Umgebung abhängig. In der sozialen Welt ist nicht weniger ein unaufhörliches Ringen mit gegenwirkenden Neigungen erforderlich, um anständig und mannhaft zu sein, um Roosevelts Lieblingsphrase zu gebrauchen; während der Pfad des Wüstlings und Schwelgers an der andern Hand ein leichter ist. Moralisch und geistlich gewährt die Welt eine ausgezeichnete Umgebung für die Selbstverleugnung und Menschlichkeit; aber wie schwer ist der Schritt nach Göttlichkeit in dieser Richtung, — wie leicht die Seitengänge nach der Selbstsüchtigkeit, Unehrlichkeit und Untreue!

Zusammengetragen also bedeutet geistige Entwicklung oder das Emporschreiten nach der Unsterblichkeit: 1. die Entdeckung vom Gesetz, wie es das menschliche Wohlsein entweder physisch, intellektuell, sozial, moralisch oder geistlich beeinflußt, und 2. das beherzte, nicht abweichende Gehorsam zu diesem entdeckten Gesetze. Wir dürfen ruhig annehmen, daß das Gesetz des Fortschreitens vor dem gegenwärtigen Lebensstadium ein solches gewesen ist, daß das gleiche sich für alle zukünftigen Verhältnisse bewahren wird. Wird uns überdies die Ewigkeit zugelassen, in der wir die Einheit des Universums studieren und die Ordnung unseres Lebens damit übereinstimmig machen können, so dürfen wir unsere Fähigkeit, vollkommen zu werden, wie unser Vater im Himmel vollkommen ist, mit gleicher Zuversicht beglaubigen.

Aber diese unsere gegenwärtige Welt der Prüfung, die einzige Leiter, durch die wir uns emporzuheben vermögen, ist kein Zufall: sie kam mit uns her und wurde jedenfalls für uns vorbereitet; vielmehr jauchzten wir, nach den Worten Hiobs, an jenem weit entlegenen Schöpfungsmorgen zweifellos angesichts des Gebrauchs, den wir davon machen würden. Wie soll man denn diese vorzügliche Umgebung sonst erklären? Die Wissenschaft bestätigt die Wahrscheinlichkeit, daß es eine Zeit gegeben hat, da das Sonnensystem nicht war, welche Tatsache unter anderen Dingen bedeutet, daß das sogen. universale Gesetz der Anziehung vor einem gewissen Datum in der Raumsphäre, die jetzt von der Bahn des Neptuns begrenzt ist, nicht tätig war. Wer oder was setzte dieses Meisterrad der Schöpfung in Bewegung und fügte durch zehntausend Machtunterordnungen die Kräfte, groß und klein, welche wir nun die Gesetze der Natur nennen, in seine Riesenzähne hinein?

Es ist als Schöpfer unseres Sonnensystems, als Gründer der uns am nächsten beeinflussenden Weltalls, daß wir des Begriffes eines Gottes bedürfen. Unsere Sonne mit ihrer Weltenfolge ist, streng genommen, das einzige Universum, mit dem wir uns zu befassen haben. Und einmal war dieses nicht in Existenz. Dann kam es und existiert seitdem durch gut begrenzte, ordnungsvolle Gesetze. Der Zufall wird sogleich aus dem Problem ausgeschlossen. Die Erklärung des Idealismus scheint mir ebenso fantastisch. Bis der Erfahrung der Menschheit nach irgend ein bekanntes Dreieck oder irgend eine Kugel reinen Raums den Erfindungs- und Ausführungsgeist erweist, den eine Schöpfungstat in sich schließt, wird es nur eine wilde Vermutung bleiben, daß eine unendliche Kugel unser Sonnensystem in Bewegung gesetzt habe. Dagegen weist die Gesamtheit der menschlichen Erfahrung in Schöpfungsangelegenheiten auf eine Intelligenz hin, welche, obschon vielleicht der menschlichen unendlich überlegen, jedoch, wie die seine, eine verkörperte Intelligenz und ein mit Fleisch bekleideter Wille ist, als die genügende Ursache unserer gegenwärtigen Welt. Solch ein Wesen entspricht dem biblischen Begriff unseres Vaters im Himmel.

Wir haben jetzt die Antwort auf die Frage: wer versorgte diese unseren gegenwärtigen geistigen Bedürfnissen entsprechende Umgebung, sowie auch einen Wink darüber, weshalb sie versorgt wurde. Laßt uns einen Augenblick anhalten, um die Bedeutung dieser großartigen Begebenheit zu schätzen, d. h. daß vielleicht

nirgend anderswo im Universum gerade die Aneignung der gegenständlichen Welt vorhanden ist, welche dazu geeignet wäre, das Wirkungsvermögen der Göttlichkeit in uns herauszufordern oder zu entwickeln. Es bedeutet, daß wir jetzt in dem höchsten Himmel sind, für den unsere gegenwärtige geistige Entwicklung uns befähigt. Nichts weniger ist in der Tat das Hier und Jetzt jedes Fortschrittsstadiums, wenn richtig verstanden.

Die in unserer Umgebung zu entdeckenden Gesetze sind also als Kundgebungen des Willens Gottes in Bezug auf uns, seine Kinder, zu betrachten. Die Philosophie führt uns zur Bibellehre zurück, daß die Seligkeit nur durch das Halten der Gebote kommt. Aber wie unglaublich gesteigert ist durch diesen Begriff der Inhalt des Wortes! Statt ein paar unzusammenhängenden Befehle der heiligen Schrift haben wir jetzt außerdem noch das Ganze der Natur und des Lebens als seinen Willen zu studieren und zu befolgen.

Da der Zweck der Schöpfung nun dargelegt ist, bleibt es noch übrig, ein Wort über die Methode zu erörtern. Den Raum betrachtet man als da: ein raumloses Universum ist nicht denkbar, Idealisten, die das Gegenteil befürworten, zum Trotz. Das Material für die Weltschöpfung, sei dieses im wesentlichen, was es auch sein mag, wird auch als selbstbestehend betrachtet, ewig und unvernichtbar, gerade wie das Gesetz der Kraftbewahrung fordert. Erforderlich also ein unendliches, für den göttlichen Willen empfängliches Mittel, hier das Weltmaterial in eine flammende Sonne zu umwandeln, dort einen Tautropfen zu bilden, oder das Diatom zu gestalten, welches darin leben und sich vermehren wird, ehe die Sonne kommt und seine geringe Flüssigkeit wieder auffsaugt.

Solch ein Mittel ist die „unendliche und ewige Energie" Herbert Spencers oder der heilige Geist der Bibel. Aus irgend einem von beiden kommen durch Unterscheidung nach dem Willen Gottes alle die Kräfte, geistig oder physisch, welche die menschliche Seele anrühren oder formen können, weshalb wir sie als ein und dasselbe Reservoir des Lebens oder die Mutter der Schöpfung erachten dürfen, obschon vom Propheten und Wissenschafter von anderen Standpunkten aus betrachtet. Was rührt dieses Urozean der Kraft, sodaß Weltensysteme mit allen ihren unzähligen Abwechslungen der einen ewigen Einheit darin auftauchen? Die Antwort ist Gottheit oder die Kraft, welche unseren Vater im Himmel zu einem Gott erhebt. (Schluß folgt.)

Eine merkwürdige Heilung.

Ältester Lawrence R. Layton, der gegenwärtig in der Grimsbyer Konferenz arbeitet, gibt Einzelheiten über eine merkwürdige Heilung an, welche sich zu York (England) vor ungefähr fünf Wochen ereignete. Sein Bericht lautet wie folgt:

„Am Dienstag den 4. Dezember 1906 besuchten Ältester Adam Glenn und ich die Heiligen dieser Gemeinde gerade vor seinem Abschied, um seine Dienste in der Grimsbyer Gemeinde anzutreten. Unter anderen besuchten wir auch Schwester Jane Siddell, die mehr als fünfzehn Jahre einen unangenehmen Sprachfehler gehabt hat, da sie außerhalb des Hauses nicht über ein Lispeln sprechen konnte. Während unserer Unterhaltung bemerkte sie, daß sie öfters den Wunsch gehegt habe, ihre Stimme zurückzuerhalten, der Sprachfehler habe sie in mancher Weise zurückgehalten. Dennoch habe sie nie geklagt, da sie meinte, es könnte doch Gottes Wille sein, daß sie so betroffen sei. Sie sagte, sie habe vielerlei Medizin versucht und sich der Pflege von mehreren Ärzten unterworfen, aber keiner sei imstande gewesen, ihr irgend einen Nutzen zuzuführen. Der letzte Arzt habe ihr gesagt, daß er nichts für sie tun könne. Wir fragten sie, ob sie nicht meinte, daß Gott sie heilen könne. Sie antwortete, sie wisse, daß er es könnte, wenn der Zweck erfüllt sei, zu dem die Prüfung über sie gekommen. Wir erzählten ihr von den

Segnungen, welche das Wirken des Heilandes und seiner Apostel begleitet hatten, und wiesen darauf hin, daß dieselbe Kraft noch heute in der Kirche ist. Wenn einem die Segnungen des Herrn mangelten, so sei es doch wegen dem eigenen Mangel an Glauben. Dann äußerte sie das Verlangen nach der Salbung mit Öl. Da wir kein Öl mitgebracht hatten, so segneten wir welches, das die Schwester Siddell im Hause hatte, und dann knieten wir uns nieder, während Ältester Glenn den Herrn um einen Segen über die Schwester bat, daß, wenn es Gottes Wille sei, die Stimme wieder zurückgegeben werde. Ich salbte dann ihr Haupt und Ältester Glenn bestätigte die Salbung. Nachdem wir die Hände entfernt hatten, sprach sie, und wir bemerkten, daß ihre Stimme bedeutend klarer war. Sie sagte, daß während unsere Hände auf ihrem Haupte waren, sie etwas in ihrem Brustkasten lösen fühlte, was ihr das Atmen bedeutend erleichterte. Sie wüßte, daß Gott das Gebet erhört habe. Bald darauf nahmen wir Abschied, da wir noch einige Familien an demselben Nachmittag zu besuchen hatten. Den nächsten Abend erhielten wir einen Brief von der Schwester Siddell, in dem sie erklärte, daß sie der Versuchung, in die Nachtluft hinauszugehen und ihre Stimme auf die Probe zu setzen, nicht habe widerstehen können. Sie habe entdeckt, daß sie draußen ebenso gut sprechen könne, wie drinnen. Am nächsten Morgen sei sie in die Stadt gegangen, wo sie einem wesleyischen Freunde begegnet habe. Er habe bemerkt, daß ihre Stimme besser sei, und sie gefragt, wie sie dieselbe zurückerhalten habe. Sie habe ihm erwidert, daß es durch die Kraft des Herrn bewirkt sei. Die Heilung ist allen Ältesten und Heiligen, die davon gehört haben, ein großes Zeugnis. Wir hoffen, daß es auch den Glauben von anderen stärken wird." (Mill. Star.)

Wo die Wissenschaft stecken bleibt.

Die Wissenschaft hat in keinem Jahrhundert solch riesige Fortschritte gemacht, als im neunzehnten. Von alten Ueberlieferungen befreit, drang die heiße Wißbegierde auf alle Gebiete ein, um eine freiere Weltanschauung zu gewinnen und ein- für allemal die Wahrheit zu ergründen. Unter andern Dingen kam auch eine gewaltige Umwälzung in der Ansicht über Lebens- und Genußmittel. Man nehme nur den Tabak, um diesen Punkt zu erläutern. Es ist außer jedem Zweifel gesetzt worden, daß der Tabak ein starkes Gift ist, genieße man ihn, wie man will. Dabei gibt es höchstens eine Ausnahme: wenn er unter ärztlicher Empfehlung und Behandlung zu medizinischen Zwecken verwendet wird, was ja die größte Seltenheit ist. Als Genußmittel kann er jedoch unmöglich zum Nutzen dienen. Das magere, blasse Gesicht des Rauchers, von der gestörten Sehkraft und den zerrütteten Nerven nicht zu reden, verkünden schon dies. Der Hauptbestandteil des Tabaks und die Ursache allen Unheils ist der Nikotin, ein heftiges Reizmittel. Dies weiß jetzt doch jedes Kind; denn von den ersten Schulklagen wird es darüber genügend aufgeklärt, und die jugendlichen Versuche mit dem schmutzigen Unkraut sind vollständig überzeugend, daß es dem menschlichen Organismus im allgemeinen und dem Magen im besondern nicht geeignet ist. Es steht also fest, daß jedermann die schädliche Wirkung des Tabaks auf den Körper erkennt, und wir bedürfen in der Hinsicht wenig Aufklärung mehr.

Wie verhält es sich mit dem wirklichen Gebrauch des Tabaks? Wenn man ihn so genau kennen gelernt hat, ist nicht anzunehmen, daß dessen Gebrauch allmählich abgenommen hat? Laßt uns eine gewisse Statistik betrachten, die unlängst in Amerika ausgegeben wurde. In 1892 wurde die ungeheuer große Zahl von 4,674,707,260 Zigarren in den Vereinigten Staaten fabriziert. Zehn Jahre später war der Verbrauch bis auf 6,914,639,000 Zigarren gesteigert. In 1892 fabrizierte man 3,282,000,000 Zigaretten. In 1892 war die Gesamtheit etwas geringer, aber

für das Jahr Juni 1904—1905 berichtete der Kommissär für inländliche Einkünfte die Fabrikation von 10,811,000,000 Zigaretten außer noch 184,319,484 Pfund Kautabak und 149,151,690 Pfund Rauchtabak. Solche Zahlen für nur eine einzige Nation sind fast unglaublich. Was würde der Verbrauch betragen, wenn auch noch Europa in der Rechnung eingeschlossen würde? Niemand kann es bezweifeln, daß das Übel steigert, obschon die Wissenschaft festgestellt hat, daß es nur Schaden bewirkt.

Was fehlt? Warum genügt die Wissenschaft nicht, diesen Übelstand zu beseitigen? Die Antwort liegt darin, daß sie keine besondere treibende Kraft besitzt. Was gewöhnlich als Wissenschaft bezeichnet wird, ist dem Kulturmarsch der Menschheit wesentlich nötig, aber sie ist nicht an und für sich selbst vollständig genügend. Die Religion allein vermag den menschlichen Willen zu treiben. Dies muß natürlich eine Religion sein, deren Gott noch lebt und wirkt, den man allezeit um Hilfe anrufen kann. Es muß ein Wesen sein, das man zugleich lieben und fürchten kann, nicht etwa ein metaphysisches Traumbild, beraubt alles Elterlichen sowie auch Menschlichen.

Solch einen Gott und Vater bietet der Mormonismus an, und kraft eines eingreifenden, begründeten Glaubens vermögen dessen Anhänger nicht nur Kenntnisse zu erwerben, sondern dieselben auch zu verwenden. Die Wissenschaft ist allen Kreisen nicht immer recht verständlich; ein Kind dagegen kann die wesentlichen Prinzipien des Mormonismus begreifen. Unsere Lehre nimmt auf sich die schwere Aufgabe, Menschen aus allen Verhältnissen und Lebensschichten aufzunehmen und sie zu einem einheitlichen Ganzen zu vereinen. Wie weit es ihr gelungen ist, mögen die geistigen und sozialen Vorzüge des Mormonenvolkes bezeugen, über welch letzteres jetzt so oft ein aufrichtiges Lobeswort erschallt. Wir empfehlen Soziologen und Ethikern ein eingehendes Studium dieser Verhältnisse; die bisherigen Ergebnisse verdienen wohl eine vorurteilslose Untersuchung.

Das Konvers.-Lexikon nicht immer zuverlässig.

Da es unter gewissen Kreisen unserer Gegner üblich ist, sich auf die bekanntesten und, man möchte denken, zuverlässigsten Konversationslexika zu stützen, könnte es wohl angebracht sein, ein Wort über diese Quellen zu sagen. Ganz erstaunlich ist es, daß Verleger, die sonst keine Mühe scheuen, alles aufs sorgfältigste zu untersuchen und getreu wiederzugeben, gerade auf dem Gebiete des Mormonismus in solches Wirrwar geraten sollten. Natürlich ist nicht alles verkehrt, aber doch wenigstens genug, daß der Unwissende nicht nachschlagen kann, ohne Irrtümliches mit Wahrem zu verwechseln. Der Raum gestattet es uns nicht, alles zu prüfen, also muß es genügen, die anerkannten Werke von Meyer und Brockhaus zu durchstreifen, um unsere Behauptung einigermaßen zu begründen. Zuerst sei Meyers Lexikon erwähnt.

„Mormonen, religiöse Sekte, gestiftet von Joe Smith' — warum gerade von Joe Smith und nicht etwa von Joseph Smith? Was gäbe man auf Quellen, die von Fritz Schiller und Hans Goethe sprächen? Ein Kind weiß schon, was man nach solchen Spottnamen zu erwarten hat und wer die Aufsätze eigentlich geschrieben. Das Buch Mormon bekommt ziemlich gute Behandlung, bis wir plötzlich erfahren, daß, „wiewohl Smiths Bibel bald als ein 1812 von einem ehemaligen Pfarrer verfaßter Roman nachgewiesen ward, der ungedruckt geblieben, aber durch den Buchdruckergehülfen Sidney Rigdon, einen der eifrigsten Anhänger Smiths, diesem zugekommen war, fand der neue Prophet doch Glauben" u. s. w. Wie solcher Unsinn nur Platz in einem Werke, wie Meyers, finden konnte, können wir nicht sagen. Wo man die Einzelheiten über Sidney Rigdon ausgegraben hat,

ist gleich rätselhaft. Daß das Buch Mormon dem Spaulding-Manuskript seinen Ursprung verdankt, war von Anfang an nur die reinste Erdichtung und, wie die Zeit zweifellos festgesetzt hat, vollständig unbegründet; denn das Originalmanuskript wurde im Jahre 1884 entdeckt und eine Untersuchung hat die alte Theorie vollständig zerrüttet. Sidney Rigdon ist niemals Drukergehülfe gewesen, und es ist leicht nachzuweisen, daß er das Buch Mormon erst einige Monate nach dessen Erscheinung im Druck gesehen hat. Die ganze Geschichte von Spaulding stammt aus der Feder eines gewissen Hurlburt, eines abgefallenen Mormonen, der, nachdem er wegen unsittlichen Lebenswandels aus der Kirche ausgeschlossen worden, zum bittern Feinde Joseph Smiths wurde.

Die Wanderungen der Kirche werden so ziemlich richtig geschildert, nur stören solche Behauptungen, wie: „Ihre Intoleranz veranlaßte aber Konflikte und ihre Ausweisung (aus Missouri)." Intoleranz gegen eine rohe, ungebildete Bevölkerung, die die neuen Religionisten beraubte, betrog, ermordete und vertrieb, — Religionisten, gegen die, als ein Volk, die erste Untat oder Grausamkeit noch nachzuweisen ist? Heißt das Intoleranz, wenn man sich in den meisten Fällen nicht einmal verteidigt? Solche offenbare Widersprüche gehören gar nicht in Meyers Lexikon hinein. Zunächst erfolgt ein ziemlich genauer Bericht über die Heiligen, bis wir dann auf folgendes betreffs der Utaher Regierung stoßen: „Gleichwohl lehnten sich erstere (M.) mehrfach gegen die von der Unionsregierung gesandten Verwaltungs- und Gerichtsbehörden auf und zwangen dieselben, die Hauptstadt zu verlassen." Wie Brocchus oder Brandeburg oder Harris vielleicht, unter denen der erste das Mormonenvolk auf der halbjährlichen Konferenz öffentlich beleidigte und schändlich verläumdete. Ist es aber nicht eigentümlich, daß der zweite Oberrichter nachstehendes schrieb: „Ich bin überzeugt, daß kein Mensch gröber verläumdet worden ist, als Gouverneur Young ... Ich wurde mit größter Höflichkeit und Hochachtung empfangen?" So lange er in Utah weilte, schrieb er immer aus der gleichen Ader. Ähnliches tat Richter Shaver; Richter Ferris eben das Gegenteil.

Die Verhältnisse in Utah in jenen Tagen sind nicht so einfach, daß wir sie in so wenigen Worten klar darstellen können, wie der Verfasser sie in Meyers Lexikon verdreht; darauf werden wir in einer künftigen Nummer näher eingehen. Genüge es zu sagen, daß die vielen Beschuldigungen gegen unser Volk bis heute noch unbegründet bleiben, während irgend einer mit einigem guten Willen die wahre Sachlage kennen lernen kann.

Weiter erfahren wir, daß „das Mormonentum mit keiner fertigen Glaubenslehre eröffnet wurde; die einzelnen Lehren entstanden durch das Zusammenwirken von Joe Smith, Sidney Rigdon, Parley P. Pratt und Orson Pratt und wurden in der spätern Zeit durch Brigham Young erweitert." Wo unsere Freunde ihre Auskunft holten, ist uns rätselhaft, doch ist es sicher, daß die erwähnten Personen niemals Anspruch auf solche Ehre gemacht haben. Daß die Lehre nicht am Anfang zugeschnitten und zusammengeleimt wurde, wie mit religiösen Gemeindschaften unserer Zeit so vielfach geschieht, ist wahr; darin erkennt aber ein Denkender nur einen Vorzug. Hier drängt sich auf uns die Frage: welche von den wesentlichen Glaubenssätzen, denn auf die anderen komme es ja nicht an, schulden wir Sidney Rigdon oder etwa Parley P. Pratt oder Orson Pratt, so tiefdenkend wie er auch war? Von einem späteren Glaubensbekenntnis, welches in Meyers Lexikon erwähnt wird und aus dem Jahre 1849 stammen soll, wissen wir persönlich nichts. Die einzigen Glaubensartikel, die, soviel wir wissen, die Kirche je anerkannt hat, sind die ursprünglichen von Joseph Smith. Es ist eine Sache, eine Beschuldigung aufzustellen, eine ganz andere, sie zu begründen. Dabei wäre auch eine Erklärung vom folgenden angebracht: „Im einzelnen ist dem Buddhismus entlehnt die Lehre von der Seelenwanderung und den vielen Welten, der griechischen und römischen Mythologie, die unendliche Vielheit der Götter und die ihnen beigelegte Vielseitigkeit der Liebe, dem Islam die Vielweiberei und das Verbot spirituöser Getränke,

dem rohen Heidentum der Glaube an Zauberei, an gute und böse Geister, dem orthodoxen Christentum der Glaube an Wunder und Teufelsaustreibungen, dem Judentum die bei ihr zur Theddemokratie gewordene Staatsverfassung der Mormonen." Hier ist es nicht nötig, eine solche Behauptung näher zu betrachten, da gerade dieses Thema in einem unlängst erschienenen Aufsatz („Genie oder Seher" Nr. 22 u. 23, 1906) sehr klar erörtert wurde. Nur sei hier bemerkt, daß, obwohl es Joseph Smith üblich war, die geoffenbarten Grundsätze des Evangeliums in Reden und Gesprächen zu behandeln und auszulegen, man keine Spur von einem solchen Entlehnungsprozeß vernimmt. Uns geht es nichts an, zu beweisen, daß Joseph Smith die Prinzipien durch göttliche Offenbarung erhalten hat. Er behauptete solches, und seine Behauptungen enthalten keine Widersprüche, also gebührt es unseren Gegnern, ihre Seite zu begründen. Wo und wann entlehnte er die verschiedenen Glaubenssätze, waren nicht etwa auch Freunde dabei behilflich? Das sind alles Sachen, für die unsere geehrten Freunde keine Beweise liefern.

„Die hierarchische Organisation erzielt eine vollständige geistige Unterjochung der Anhänger der Sekte." Das sind die Phantasien, — jetzt die Tatsachen! Utah steht in Schulangelegenheiten hinter den ersten Staaten der Union gar nicht zurück, und die Statistik erweist, daß die Zahl derjenigen, die weder lesen noch schreiben können, nur in höchstens zwei anderen Bundesstaaten geringer ist. Es ist Tatsache, daß die Mormonenstudenten an den größeren Universitäten der Ost-Staaten in den letzten Jahren verhältnismäßig mehr Preise und Ehrenzeichen eingeholt haben, als irgend eine andere Sekte oder Kirche. — Kein Staat schickt mehr Musikstudenten nach dem Ausland, als Utah, keine Kirche sendet so viele Missionare nach allen Weltteilen, als die Mormonenkirche. Die Gewerbe und Künste sind in Utah vollständig vertreten, und die Erziehungsmethoden unserer Schulen ziehen überall wohlverdientes Lob auf sich. Joseph Smith lehrte, daß der Mensch „den allmächtigen Gott nach den Eingebungen seines Gewissens verehren durfte und gleichzeitig nach allem Tugendhaftigen, Liebenswürdigen, Lobenswerten streben mußte." Aber nach Meyers Lexikon werden wir unterrichtet, daß „die Priesterschaft den Mormonen als eine göttliche, unfehlbare Autorität gilt, und es für eine Todsünde erachtet wird, anderer Meinung zu sein als die Priesterschaft." Ist das nicht lächerlich? Wer könnte so dumm sein, solches zu glauben? Dieses Priestertum soll Joseph Smith am 15. Mai 1825 erhalten haben. Dies muß ja ein Druckfehler sein, denn es geschah in Wirklichkeit vier Jahre später bis auf den Tag.

Und nun einige Tatsachen über die „Daniten". Diese Organisation, aus welcher alle Geschichten betreffs der rächenden Engel unter den Heiligen der letzten Tage entstanden sind, war das Machwerk eines gewissen Dr. Sampson Avard, eines Kirchenmitgliedes, der eben zum Abfall bereit war. Er brachte einige wenige Männer im geheimen zusammen, und nach viel eitelm Gerede und geheimnisvoller Eidesverschwörung unterrichtete er sie endlich, daß er von Sidney Rigdon beauftragt sei, eine Bande Männer zu organisieren, deren Pflicht es sei, ihre Feinde zu ermorden und plündern, und auf diese Weise die auf die Heiligen begangenen Unrechte zu rächen. Sie sollten eine geheime Innung bilden, und irgend ein Verrat deren Absichten sollte den Tod auf sich ziehen. Solche Sachen waren den Versammelten natürlich zuwider, und sie berichteten seine Taten und Worte zum Präsidenten der Kirche. Die rasch erfolgende Ausschließung aus der Kirche entnahm Avard jeden Schein der Autorität, und seine „Danitenbande" löste sich auf, ehe sie einmal gegründet war. Daß das Gerücht einige Jahre später eine Wiederbelebung und weite Verbreitung fand, erfolgte aus der Tätigkeit John C. Bennets, der, nachdem seine sittengefährliche Lebensweise an den Tag gebracht und er deswegen ausgeschlossen wurde, die alte Geschichte der rächenden Engel wieder ins Leben rief, bis sie schließlich ihren Weg in die entlegensten Ecken des Erdenrundes — also auch in Meyers — gefunden hat. Aber unsere Gegner haben bis jetzt keinen einzigen Mordfall berichtet, wo irgend jemand zum Opfer dieser vermeintlichen Todesbande gefallen ist.

Wie erklärt man die Tatsache, daß die schlimmsten Feinde des Mormonenvolkes gerade in Utah wohnhaft sind? Solche Personen wissen, daß sie dort eben so sicher sind als irgendwo anders. Ist es nicht klar, daß diese Geschichte von „Daniten" nur die reinste Erdichtung ist, der jede Spur der Glaubwürdigkeit fehlt? (Schluß folgt.)

Das Göttliche.

Edel sei der Mensch,
Hilfreich und gut!
Denn das allein
Unterscheidet ihn
Von allen Wesen,
Die wir kennen.

Heil den unbekannten
Höhern Wesen,
Die wir ahnen!
Ihnen gleiche der Mensch;
Sein Beispiel lehr' uns
Jene glauben.

Denn unfühlend
Ist die Natur!
Es leuchtet die Sonne
Über Bös' und Gute,
Und dem Verbrecher
Glänzen, wie dem Besten,
Der Mond und die Sterne.

Wind und Ströme,
Donner und Hagel
Rauschen ihren Weg
Und ergreifen
Vorübereilend
Einen um den andern.

Auch so das Glück
Tappt unter die Menge,
Faßt bald des Knaben
Lockige Unschuld,
Bald auch den kahlen
Schuldigen Scheitel.

Nach ewigen, ehrnen,
Großen Gesetzen
Müssen wir alle
Unseres Daseins
Kreise vollenden.

Nur allein der Mensch
Vermag das Unmögliche:
Er unterscheidet,
Wählet und richtet;
Er kann dem Augenblick
Dauer verleihen.

Er allein darf
Den Guten lohnen,
Den Bösen strafen,
Heilen und retten,
Alles Irrende, Schweifende
Nützlich verbinden.

Und wir verehren
Die Unsterblichen,
Als wären sie Menschen*)
Täten im großen,
Was der Beste im kleinen
Tut oder möchte.

Der edle Mensch
Sei hilfreich und gut!
Unermüdet schaff' er
Das Nützliche, Rechte,
Sei uns ein Vorbild
Jener geahneten Wesen!

Goethe.

*) Der große Dichter empfand dies, wie auch jeder Denkende es empfinden muß. Es ist überflüssig, hinzuzufügen, daß Joseph Smith solches lehrte, nur behauptete er, sie seien tatsächlich nichts als vervollkommnete Menschen, in deren Fußstapfen wir alle nachfolgen. (Die Redaktion.)

Inhalt:

Die „Candanilen" 33
Der geistige Wert frischer Luft in Versammlungslokalen 36
Aus dem Missionsfelde 37
Die Fastenversammlg. in schief. Lichte 39
Entlassen 40
Gestorben 40
Himmel gegen Nirvana 41
Eine merkwürdige Heilung . . . 43
Wo die Wissenschaft stecken bleibt . 44
Das Konvers.-Lexik. nicht immer zuverl. 45
Das Göttliche 48

Der Stern erscheint monatlich zwei Mal.
Jährlicher Abonnementpreis: 5 Fr., Ausland 4 Mk., 1 Dollar

Verlag und verantwortliche Redaktion und Adresse des schweizerischen und deutschen Missionskomptoirs:
Serge F. Ballif, Höschgasse No. 68, Zürich V.

Druck von Jean Frey, Dianastraße 5 u. 7, Zürich. 3086